

Die Position der Praxisausbildungsstätten zum Thema

Inklusion



1. Das Thema „Inklusion“ beherrscht seit längerem die Schlagzeilen und die pädagogischen Debatten. Innerhalb der Praxisausbildungsstätten (PASen) wird das Thema aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet. Aufgrund unterschiedlicher Konzeptionen und Mitarbeiter sowie nicht vergleichbarer Räume/Außengelände kommen die PASen auch zu unterschiedlichen Bewertungen, wie das Thema praktisch umzusetzen ist.
2. Nach unserer Auffassung kann niemand gegen Inklusion sein. Sie bedeutet für uns eine solidarische Haltung allen Menschen gegenüber; jeder hat das Recht als Person, so wie man ist, angenommen zu sein.
3. Gut ist zu klären, welche Bilder uns bestimmen, wenn wir über Inklusion sprechen. Diese Bilder bestimmen häufig Zustimmung oder Ablehnung einer konkreten Aktion. Die Arbeit ist oft nicht einfach. Fachliche Qualifizierung ist nötig und gleichzeitig müssen zeitliche und räumliche Ressourcen zur Verfügung stehen. Es ist auf der einen Seite leicht (und richtig) Umsetzungsforderungen für Inklusionsmodelle zu stellen. Auf der anderen Seite ist es für das pädagogische Personal auch schwer, komplexe Arbeitszusammenhänge inklusiv umzusetzen. Gerade weil die Umsetzungsbedingungen oft von gutem Willen, aber ohne entsprechende Ressourcen geprägt sind. Um es klar zu sagen: Inklusionsmodelle kosten Geld.
4. Uns fällt auch auf, dass viele Fachleute, Leitungen oder Politiker die Debatte anführen, während die realisierenden Kollegen anscheinend keine laute Stimme besitzen. Z.T. werden in entsprechenden Broschüren Hoffnungen geweckt- gerade für betroffene Eltern, die in der Praxis zu Enttäuschungen führen.
5. Inklusion sollte eine gesellschaftliche Selbstverständlichkeit sein, die z.B. auch in der freien Wirtschaft oder im normalen Alltag sichtbar wird. Sie ist keine alleinige pädagogische Arbeit. Wer klare Leistungsmodelle befürwortet und „soziale Hängematten“ abschaffen will, sollte den Standpunkt mit „Inklusion“ in Verbindung bringen.
6. Vielen von uns erscheint die Inklusion auch als ein nicht zu vertretendes Sparmodell bzw. eine schöne Außendarstellung, die den realen Blick hinter die Kulissen schlecht verträgt. Gerade in Stadtteilschulen kann man sich gut über diesen Aspekt informieren.
7. Für uns lautet die Frage nicht „ob“ Inklusion (dafür gibt es entsprechende Gesetzesvorlagen), sondern „wie- unter welchen Bedingungen“? Das Thema gehört offensiv und intensiv in die jeweiligen Arbeitsteams. Dort muss es auch möglich sein, über Angst und zu hohe Erwartungen zu sprechen. Von Fall zu Fall muss die sogenannte Inklusion nicht immer das Beste für Kinder sein: Erfolge unter Gleichen können hilfreich sein und Druck wegnehmen. Man möchte halt auch mal „vorne“ sein. Wer mal gesehen hat, wie sehr sich „Inklusionskinder“ eine Note bei der Rückgabe von Arbeiten in der Schule wünschen und eben keinen Beurteilungstext, kann schon mal ins Nachdenken kommen. Wir werden auch bei diesen Fragen eine Einzelprüfung machen müssen – nicht jedes Kind passt (und das hat mit Inklusion weniger zu tun) in jedes Konzept.
8. Für die Hilfen sollen oft gut ausgebildete Fachkräfte ins Haus kommen. Dagegen ist nichts einzuwenden. Allerdings sollte der Umfang und die Wirkung realistisch besprochen werden. Wenn ein Sozialpädagoge 8 Stunden pro Woche als Hilfe z.B. in den Unterricht hinzukommt, sollte die Frage erlaubt sein, was an den anderen Tagen passiert! Was kann konkret geleistet werden? Jede Inanspruchnahme von Externen kostet Geld und was selten erwähnt wird: Koordinationszeit.
9. In den PASen wird jetzt schon Inklusion gelebt. Von der Beschäftigung einer Kitahelferin, über die Betreuung von Kindern mit Diabetes hin zu dem Umgang mit unserer „normalen“ Verschiedenheit.
10. Über Umsetzungswege müssen wir immer wieder sprechen.